

## **Bericht von Erna Düker über die Verhaftung und Inhaftierung Ende 1944**

### **Meine Erlebnisse im Gefängnis**

*Mir war, als ging ein schwarzer Vorhang vor meinen Augen nieder, als ich mich am Morgen des 29.12.44 gemeinsam mit meinem Mann von unserem 2jährigen schreienden Kinde verabschiedete, um in Begleitung zweier Kommissare den Weg nach Berlin zu einem politischen Verhör anzutreten. Vorher hatten die Beamten eine 2 1/2 stündige intensive Haussuchung vorgenommen. Als sie den Schreibtisch durchwühlten, hatte ich hinter dem Rücken der Kommissare am Kaffeetisch sitzend noch Gelegenheit, die Adressen aus meinem Notizbuch zu reißen. Ebenso konnte ich noch schnell einen abends geschriebenen Brief in die Toilette werfen. Einer Lehrergerossin aus Hannover, die uns besuchen, wollte, warf ich die Tür vor der Nase zu, indem ich sagte: „Geh' weg“. Ich wusste, dass diese die andern Freunde von unserm Schicksal in Kenntnis setzen würde. Als der Beamte hinterher kam, war es schon zu spät. Man sah, dass die Kommissare sichtlich verärgert waren, dass sie weder Waffen noch Flugblätter in unserer Wohnung fanden. Nur ein Nelsonbuch hielten sie uns triumphierend unter die Nase. Ihren Vorschlag, das Kind in ein NSV-Heim zu stecken, lehnte ich ab, da das Kind in der Obhut der Hausangestellten bleiben könne bis ich von dem politischen Verhör, das ja schliesslich nur einige Tage dauern könne, zurückkehrte. In den nächsten Tagen sollte die uns befreundete Untermieterin aus den Ferien kommen. Und ich wusste von dieser, dass sie sich des Kindes annehmen würde. Das Kind blieb also im Hause.*

*Auf dem Wege zum Bahnhof durfte ich meinen Mann, der infolge einer Kriegsverletzung Prothesenträger ist, stützen. Die beiden Beamten gingen hinter uns her und achteten auf unser Gespräch. Wir unterhielten uns zum Schein über ganz gleichgültige Dinge und verständigten uns untereinander durch kurze Stichworte hinsichtlich unserer Aussagen. Unsere Lage war insofern schwierig, da es zwei verschiedene Angelegenheiten sein konnten, die unsere Verhaftung veranlasst haben konnten. Vor etwa einem Jahre hatten wir, damals in Berlin wohnend, illegale Beziehungen zu der Zentraleuropäischen Union in Berlin. Von diesem Kreis waren inzwischen 5 Genossen hingerichtet worden. Die Todesstrafe des 4. Genossen war hinausgeschoben worden, weil er für eine spezielle Rüstungsarbeit (wissenschaftliche Untersuchungen über die Anwendung von Gas) eingesetzt wurde. Die Frau des letzteren Genossen stand noch mit uns in Verbindung*

*Die Verhaftung konnte aber auch den Grund haben, dass die Polizei auf irgendeine Weise Nachricht davon bekommen hatte, dass uns eine Genossin A. K. (Aenne Kappius) aus der Schweiz zweimal besucht hatte, um die Verbindung aufzunehmen.*

*Mit dem Zuge in Berlin angekommen, wurden wir mit dem Auto ins Polizeipräsidium am Alexanderplatz gebracht. Dort wurde ich von meinem Manne getrennt und wir haben gegenseitig nichts mehr voneinander gehört. Ich kam in Einzelhaft. Am nächsten Tage gab es Alarm. Unter Geschrei und Geschimpfe wurden wir von den Wachtmeisterinnen in einen Parterre-Raum geführt. Dort entdeckte ich plötzlich unter den Hunderten von Frauen drei*

*Genossinnen von uns. Wir verkrochen uns unauffällig in einer Ecke und verständigten uns über die Aussagen. Es handelte sich tatsächlich um den Besuch der A. K. aus der Schweiz. Ich konnte die Genossinnen informieren, dass mein Mann und ich die Bekanntschaft und den Besuch der A. K. ableugnen würden. (Unserer Hausangestellten hatten wir die Genossin vorsorglich unter einem falschen Namen vorgestellt).*

*Am 5.1.45 wurde ich zum Verhör nach der Prinz Albrecht Str. gebracht.*

*(2)*

*Dort wurde ich vom Kommissar gefragt, mit welchen Genossen von unserer Organisation ich Verbindung hätte. Da es sinnlos gewesen wäre, abzustreiten, dass ich zu F. G. (Fritz Grob), H. Sch. (Hans Scheer) Und zu J. L. (?) Beziehungen hatte, gab ich gleich diese drei als mir befreundete Personen an, bestritt aber irgendein organisatorisches politisches Verhältnis. Auch bestritt ich, A. K. (Aenne Kappius) zu kennen und ihren Besuch erhalten zu haben.*

*Am 13.1. wurde ich wieder verhört. Stundenlang liess man mich vorher im Keller in der Prinz Albrecht Str. warten. Die Kommissare versuchten aus Zahlungen für Büchersendungen, die wir an Genossen geleistet hatten, Beitragszahlungen zu rekonstruieren. Dauernd musste ich mich gegen Verdrehungen, die der Kommissar der Stenotypistin in die Maschine diktierete, wehren. Zwei Beamte schrien immer gleichzeitig auf mich ein, man drohte mir, diesmal andere Mittel anzuwenden als bei meiner Verhaftung vor 5 Jahren. Sie behaupteten, mein Mann hätte ganz anders ausgesagt. Da ich wusste, dass mein Mann mit seiner starken Willenskraft sich unter keinen Umständen hätte weichmachen lassen und sicher bei der verabredete Aussage geblieben war, verlangte ich darauf Gegenüberstellung, da es ja nur unwesentliche Punkte sein könnten, in denen wir nicht übereinstimmen könnten. Meine Forderung der Gegenüberstellung verblüffte den Beamten so, dass er unvorsichtiger Weise sagte: Dann haben Sie sich verabredet. Aus dieser Äusserung konnte ich den Schluss ziehen, dass unsere Protokolle in den Hauptpunkten übereinstimmten. Inzwischen hatte die Polizei ein Warntelegramm und einen Warnbrief, der von Berliner Genossen an uns in Göttingen gerichtet war, abgefangen und verlangte von mir die Schreiber zu wissen. Aus dem Brief konnte ich sofort entnehmen, welche Freunde ihn geschrieben hatten, da auf eine bestimmte Wanderung Bezug genommen war. Es war selbstverständlich, dass ich den Namen nicht preisgab, trotzdem die Beamten mich fortwährend mit Drohungen quälten und mir versprachen, mich zu meinem Kind zurückzulassen, wenn ich die Namen nennen würde. Man legte mir Äusserungen in den Mund, die ich niemals getan hatte, z. B. „Erst kommt die Idee, dann meine Familie.“*

*Am 19.1.45 wurde ich zu einem S.S. Obersturmführer gebracht. Dieser Mann hatte ein eigenartiges Benehmen an sich. Manchmal starrte er in schwere Gedanken versunken zum Fenster hinaus, dann riss er sich wieder zusammen und brüllte mich an. Die Grossangriffe der Russen waren sicherlich nicht ohne Wirkung auf die Psyche der Nazibonzen geblieben. Der S.S. Führer, der sichtlich klüger war als die Kommissare, suchte zunächst mein Verhältnis zu meinem Mann zu ergründen. Ich liess ihn mit Willen darüber im Unklaren, ob es gut oder schlecht war,*

um ihm nicht zu ermöglichen, sich mir gegenüber auf eine bestimmte Methode einzustellen. Er versuchte es mich zu veranlassen, meinen Mann zu belasten und stellte mich zur Belohnung als Unschuldengel hin. Dann versuchte er, mich eifersüchtig zu machen, kurz darauf appellierte (er) an die niedrigsten Instinkte im Menschen. Als der Nazi merkte, dass er nichts erreichte, schrie er mich an: „Sie nehmen uns hier den Platz weg am Alex (Alexanderplatz), Sie kommen mal ein viertel Jahr ins KZ Ravensbrück, da werden Sie mal arbeiten lernen und dann werden Sie wohl aussagen.“ Ich bestritt wieder jede politische Beziehung und wies daraufhin, dass ich bei meiner Verhaftung vor 8 Jahren haftunfähig geworden wäre. Die Antwort darauf war: „Ein Nervenlazarett haben wir in Ravensbrück auch.“ Ich bat dann um Rücksprache mit meinem Mann zwecks Unterbringung des Kindes. Der S. S. Führer antwortete höhnisch: „Dafür haben wir schon gesorgt.“

Inzwischen wurde die Ernährung von Tag zu Tag schlechter. Ich magerte immer mehr ab; wenn ich mich nachts auf meinem Bette umdrehte, stöhnte ich vor Schmerzen, weil ich überhaupt kein Fettpolster mehr auf den Knochen hatte. Heizung kannten wir überhaupt nicht. Tag und Nacht hatte ich meinen Mantel an. Manchmal konnte ich vor Kälte nicht schlafen. Ich stand dann auf und machte Gymnastik, um meine starren Glieder zu erwärmen. War man dann endlich etwas eingeschlafen, ertönte das Alarmzeichen und unter furchtbarem Geschimpfe und Gefluche wurden wir von den Beamtinnen in einen Parterre-Raum gebracht. Rücksichtslos drückten uns die Kommissare auf der Treppe an die Wand, um nur ja schnell in den

(3)

sicheren Keller zu kommen. In dem Luftschutzraum existierte nur eine Bank für 10 Frauen, alle anderen (manchmal 400 Frauen) mussten dichtgedrängt während der stundenlangen Alarme stehen, trotz ihres völlig erschöpften Zustandes. Es war kein Wunder, dass stets einige Frauen in Ohnmacht fielen. Die meisten Beamtinnen rührte diese Tatsache überhaupt nicht. Sie sorgten nicht einmal dafür, dass Wasser zum Besprengen da war. Ich selbst konnte mich meistens kaum aufrechthalten und fiel öfter in Ohnmacht. Mit zwei Kommunistinnen verband mich eine ausgezeichnete Kameradschaft, diese kümmerten sich dann um mich. Sie haben mir sogar von dem wenigen, was sich ihre Angehörigen an Lebensmitteln für sie abgespart und gebracht hatten, abgegeben. Als ich zu der einen sagte, sie sollte es doch lieber für sich behalten und sich einmal richtig sattessen, da sie schon 8 Monate sass, sagte sie: „Wenn wir nicht abgeben können, wer sollte es dann tun? Mir schmeckt es allein auch nicht.“ Ihr Mann war vor 8 Monaten hingerichtet worden und sie hatte draussen ein 2jähriges Kind. Die andere Kommunistin war von dem Kommissar während des Verhörs auf den Unterleib und auf die Nierengegend geschlagen worden, so dass sie fürchterliche Schmerzen ausstehen musste. Danach hatte er ihr ein belegtes Brot hingelegt, welches sie ihm vor die Füße warf.

Wenn die Minen krachten und die Wände buchstäblich schwankten, hörten wir, wie die Männer gegen ihre Zellentüren hämmerten und Ausbruchsversuche machten. Die Wachtmeister schossen unter Gebrüll hinterher. Manchmal gelang es 3 oder 4 Männern, die Freiheit zu erlangen. Diese Vorgänge vergrößerten noch die Nervenanstrengung, die die Alarme für uns

*bedeuteten. Ich hatte oft das Gefühl, als spränge mein Herz aus der Brust. Am 26.2. ging eine Sprengbombe in das Männergefängnis hinein und über 100 Männer waren tot. Menschen, die hätten leben können, wenn sie in den Luftschutzkeller gebracht worden wären.*

*Mit gespanntem Interesse unterhielten wir uns im Parterre-Raum über die politische und militärische Situation. Wir steckten uns gegenseitig Zeitungen zu, die wir von den harmloseren Häftlingen erhielten, die Leseerlaubnis hatten. Auf jeden neu Eingelieferten stürzten wir uns mit Fragen. Unglaubliche Gerüchte schwirrten durch das Gefängnis, es war oft schwer, Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden. Schon Mitte März wurde gesagt: „In 14 Tagen ist alles vorbei.“ Wir Politischen hatten die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, dass die Berliner Arbeiterschaft sich wenigstens noch gegen den nutzlosen Endkampf wehren würde. Um so bedrückter waren wir, als wir merkten, dass die grosse Masse bis zum letzten Tage schweigend alles erduldet.*

*Wenn wir uns im Alarmraum trafen, stellten wir zunächst fest, ob wieder politische Verhöre stattgefunden hatten, weil es ein Zeichen dafür war, dass die Gestapoleute noch immer nicht verschwunden waren, obwohl die Mär(e) schon verkündet war, dass sie ihre Koffer gepackt hätten. Aber statt dessen mussten wir hören, dass noch Anklageschriften an pol. Häftlinge verteilt wurden und binnen 5 Tagen der Prozess stattfand. Von den Kriminellen, meistens Frauen, die geplündert oder irgendwelche Lebensmittel zu Wucherpreisen gekauft hatten, hörten wir, dass die sie zum Verhör begleitenden Beamten sie trösteten mit der Bemerkung: „Weinen Sie man nicht, die Strafe sitzen Sie doch nicht mehr ab.“ Es war April, der Esskorb wurde uns noch höher gehängt. Jeden 2. Tag gab es zu Mittag nur 1/2 l Gries mit Wasser und Sacharin und einem undefinierbarem Fett und sonst 1 Liter Kohlenrüben oder Weisskohl ganz dünn gekocht. In den 4 Monaten meiner Haft habe ich nur 4 x Kartoffelsuppe bekommen, sonst niemals ein Kartoffelgericht. Morgens gab es eine dünne Schnitte mit Marmelade und abends eine dünne Schnitte mit Marmelade, an 2 Abenden der Wochen mit Margarine oder Wurst. Dies war zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Die hygienischen Zustände waren durch den Wasser- und Zellstoffmangel für die Frauen unerträglich geworden. Es gab Läuse und Wanzen. Kranke Frauen, die ins Krankenhaus gehörten, da sie gar nicht mehr haftfähig waren, wurden eingeliefert. Manche stanken so, dass wir uns im Luftschutzraum die Nase zuhalten mussten. Eine, die Darmkrebs hatte, gab dann auch ihr Leben auf.*

*(4)*

*Die Kalfaktrizen (Hilfskräfte), die aus dem Arbeitshaus Rummelsburg stammten, also Diebinnen usw., die das Essen austeilten, führten das Regiment im Gefängnis. Sie bestimmten, wer noch Essen nach bekam und sammelten dafür Schmuckstücke und Kleider ein von den Gefangenen. Sogar die Wachtmeisterinnen, bis auf wenige, waren ihnen untertan. Wahrscheinlich weil sie sich gemeinsam an den Schiebergeschäften beteiligten. Als die Kalfaktrizen entlassen wurden, hörte ich wie die Vorsteherin zu ihnen sagte: „Mit 'ner Handtasche seid Ihr gekommen und mit 7 Koffern zieht Ihr ab.“ Aber das führte nicht etwa dazu, dass die Vorsteherin die Koffer*

*beschlagnahmte. Nein, die Herren Wachtmeister, die mit den Kalfaktrizen schoben und poussierten, beförderten die Koffer durch den Ausgang.*

*Mitte April hörten wir das Artilleriefeuer immer näher kommen und sahen, wie aus dem Schornstein des Gefängnisses ganze Schwaden verbrannten Papiers in die Luft flogen. Das Grossreinemachen war also im Gange. Wenn die Nazis doch endlich zusammenbrechen würden, war unser Gedanke bei Tag und bei Nacht. Mit gespannten Ohren lauschten wir den Radiotönen, die aus den Mannschaftszimmern kamen. Aber immer wieder und immer wieder wurde noch von den Nazis gepredigt. Mitte April entliess man als erste die Kriminellen und zwischendurch die leichten politischen Fälle. Wir hörten, dass die schwerpolitischen Frauen aus dem Barningefängnis nach Thüringen gebracht worden seien und fürchteten natürlich, nun auch noch verschleppt zu werden. Das Häuflein der Häftlinge schmolz immer mehr zusammen und schliesslich waren wir am Morgen des 21.4. nur noch ca. 11 Frauen, davon eine Kriminelle, die Reinmache. Eine unheimliche Stille herrschte auf dem Flur, nach der Essenausgabe hörte man keine Wachtmeisterin mehr. Nur die Artillerie war zu hören, einmal pfiff es ganz scharf an unseren Köpfen vorbei. Wie mir später ein Wachtmeister erzählte, hatte das Pol.Präs. in diesem Moment einen Volltreffer bekommen durch die russ. Artillerie und uns hatte man 5 Treppen hoch dieser Lebensgefahr ausgesetzt, während sich die Wachtmeisterinnen wohlweislich verkrochen hatten. Nach dem Mittagessen (am 21.4.) öffnete die Vorsteherin die Tür und fragte: „Sind sie marschbereit?“ Verwundert fragte ich: „Werden wir nicht entlassen?“ Sie zuckte die Achseln. Dieses Theater wiederholte sich im Laufe des Nachmittags noch zweimal. Deine Nerven standen vor dem Platzen, unruhig ging ich in der Zelle hin und her. Was würde werden? Hatte man mit uns noch andere Pläne? Die Männer waren ganz plötzlich fort, es hiess sie seien in die Wehrmacht eingereiht worden. Hin und wieder klopfte ich an die Wand um mich zu vergewissern, dass meine Nachbarin noch da war. Dann gab es Abendbrot, die Vorsteherin gab immer ausweichende Antworten. Plötzlich hörte ich, wie ein Beamter auf dem Flur die Wertsachen austeilte und zu der Vorsteherin sagte: „Das sind wohl alle.“ Mit einem Sprung war ich an der Zellentür und machte Krach. Empört öffnete die Vorsteherin (die schon 2 Regierungen hatte gehen sehen und sich trotz ihres Alters nicht schämte, diese Hungerrationen auszuteilen). An ihr schnell vorbeigehend sagte ich: „Ich habe noch nicht meine Wertsachen.“ Draussen stand ein völlig betrunkenener Wachtmeister mit einigen Umschlägen mit Wertsachen, gerade im Begriff, diese einzustecken. Er händigte mir statt meiner Schweizer Armbanduhr eine ganz billige aus. Es entbehrte nicht der Komik, als er mir auf meinen Protest hin sagte: „Gnädige Frau seien Sie doch froh, Sie kommen doch jetzt heraus und brauchen für den Aufenthalt nichts zu bezahlen.“ Danach wurde ich wieder eingeschlossen. Gegen Abend wurde aufgeschlossen und es hiess, wir kämen jetzt in den Keller zum Übernachten, aber Decken brauchten wir nicht mit zunehmen. Die Vorsteherin brachte uns in einen Keller, in dem nur nackte Pritschen standen. In den Gängen waren nur noch wenige Wachtmeister zu sehen, während sonst dort immer ein reger Betrieb herrschte. Die Vorsteherin, die einen ganz benommenen Eindruck machte, hatte sich 2 Decken mitgenommen und machte sich auf einer*

*Pritsche ein Lager zurecht, indem sie sagte: „Nachhause gehe ich nicht mehr. Der Direktor will Sie erst morgen früh entlassen.“ Da trat in*

(5)

*unsern Kellerraum ein Wachtmeister, den wir von den Alarmen her kannten. Dieser war monarchistischer Gesinnung und hatte sich im Luftschutzraum durch anständige Behandlung der Ohnmächtigen ausgezeichnet. Dieser empfahl uns, auf jeden Fall auf Entlassung zu drängen, da man nicht wissen könne, was sich in der Nacht noch ereigne. Inzwischen war eine Wachtmeisterin zum Nachtdienst erschienen, die noch nicht unter dem Einfluss des Alkohols stand, diese bestürmten wir nun, zum Direktor zu gehen. Die Vorsteherin herrschte die Wachtmeisterin an, nach der Liste der Gefangenen zu suchen. Darauf müssten drei Namen mit Blaustift geschrieben sein; diese 3 Frauen seien nicht zu entlassen. Die Wachtmeisterin fand diese Liste anscheinend nicht. Schliesslich ging sie zum Direktor und kam zurück mit 11 Scheinen für die Kartenstelle. Einen richtigen Ausweis erhielten wir also nicht. Ich bekam den letzten Zettel in die Hand gedrückt und stürzte im Eiltempo zum Tor hinaus, denn inzwischen war es 21 Uhr und jeden Augenblick konnte es Alarm geben. Die Artillerie pffiff durch die Strassen. Der Posten vor dem Ausgang sagte mit ernster Miene zu mir: „Müssen Sie denn unbedingt jetzt auf die Strasse, wenn das man gut geht.“ Wohin? Meine Freunde wohnten alle am Stadtrand. Ich hatte mir schon vorher überlegt, dass es das Beste war, zu meiner Cousine zu laufen, die am Görlitzer Bahnhof wohnte und auch in der Lage war, mich zu ernähren, da sie ein Lebensmittelgeschäft besass. Kein Zivilist war auf der Strasse zu sehen, nur hin und wieder ein deutscher Soldat. Ich konnte mich in den Ruinen nicht ausfinden, obwohl ich in Berlin geboren bin. Endlich am Michaelkirchplatz konnte ich die Gegend wiedererkennen. Kaum hatte ich den Luftschutzkeller erreicht, in dem meine Cousine mit ihrer Tochter sass, da ertönten die Alarmsignale. Wie sicher fühlte ich mich in diesem öffentlichen Luftschutzkeller im Vergleich zu dem Parterre-Raum im Präsidium! Meine Muskeln schmerzten mich ganz furchtbar von dem ungewohnten Laufen, denn nur im 1. Monat waren wir 5x auf den Hof gekommen, dann nicht wieder. Als ich am andern Morgen aus dem Keller auf den Hof trat und den ersten grünen Baum sah, erfüllte ein grosser Jubel mein Herz: „Ich war frei, ich hatte es überstanden!“ Nur in Schatten blieb, wo waren die andern Genossen, wo war mein Mann, wo mein Kind?<sup>1</sup>*

---

## **Quelle**

Internationaler Jugend-Bund (IJB) / Internationaler Sozialistischer Kampfbund (ISK), Aktengruppe: ISK, Korrespondenz B (1933 - 1946): Berichte Nachkrieg. Archiv der sozialen Demokratie, 4/IJB-ISK000059.

---

<sup>1</sup> Internationaler Jugend-Bund (IJB) / Internationaler Sozialistischer Kampfbund (ISK), Aktengruppe: ISK, Korrespondenz B (1933 - 1946), Aug. 1945 - Erna Düker - Meine Erlebnisse im Gefängnis, S. 1-5.